

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Matthäus 6,25-34,
am 13.09.2015**

in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?

Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht; auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Liebe Gemeinde!

*„Na der hat ja gut reden!“ – so entfährt es mir spontan, wenn ich Jesu Worte höre. Wie gern würde ich ihm zustimmen, aber – um mit Bert Brecht zu sprechen: *„Die Verhältnisse, sie sind nicht so!“**

Wo soll Essen und Trinken denn herkommen, wenn sich niemand darum sorgt? Und die Kleidung? Unsereiner ist nun mal keine Lilie auf dem Felde und auch kein Vogel unter dem Himmel! Der hat gut reden, der da spricht! Wie soll die Welt denn funktionieren, wenn man ihm Folge leistet? „Von nichts kommt nichts!“ – **das** ist unsere Erfahrung; im Grunde ist es eine Binsenweisheit. Jesus erscheint demgegenüber wie ein Traumtänzer, der bei seiner Bergpredigt, aus der diese Worte stammen, ganz offensichtlich die Bodenhaftung verloren hat. Sozusagen „der Heilige der Faulenzer und Nichtstuer“, um es einmal etwas drastisch zu formulieren.

Ja jenseits allen Sarkasmus scheint das, was Jesus hier predigt, richtig gefährlich zu sein: besteht nicht gerade in unserer Zeit sogar sehr viel Anlass zur Sorge? Ist nicht umgekehrt die verbreitete Sorglosigkeit heute ein Riesenproblem? Noch immer richten wir unsere Umwelt erschreckend sorglos weiter zugrunde. Und längst ist das Thema „Krieg“ sogar für uns wieder aktuell. Haben wir uns nicht gerade noch darüber aufgeregt, wie schlecht vorbereitet Europa auf die vielen Flüchtlinge ist, die zu uns strömen? Die fallen ja schließlich nicht vom Himmel. Aber welche Regierung hätte schon angemessene Vorsorge dafür getroffen?

Und überhaupt: Die Schere zwischen Reich und Arm geht immer weiter auseinander. Die Weltbevölkerung scheint in ihrer Ausbreitung überhaupt nicht mehr zu stoppen oder wenigstens halbwegs zu lenken zu sein. – Bereiten uns solche Dinge jedoch ernsthaft Sorgen? Vielleicht ja viel zu wenig! Die Spaßgesellschaft auf der Nordhalbkugel unserer mehr und mehr ramponierten Erde scheint sich durch so etwas jedenfalls insgesamt nicht wirklich irritieren zu lassen.

Es scheint, Jesus fällt den wenigen, die gegen manche Widerstände als unbequeme Mahner auftreten, geradezu in den Rücken und stellt sie als Miesmacher dar. „**Sorgt nicht!**“ – ist das wirklich die Botschaft, die wir hier und heute brauchen?

Liebe Gemeinde, ich gedenke auch im weiteren Verlauf dieser Predigt nichts von dem wieder zurückzunehmen, was ich da gerade gesagt habe. Aber ich sehe mich doch genötigt, zugleich noch mehr und Anderes zu sagen: Mal ganz ehrlich: Wenn ich mich über Faulenzer und Nichtsteuer aufrege, dann ja vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil ich sie insgeheim nicht wenig beneide! Und wie ich sie beneide!

Und mir fällt in diesem Zusammenhang ein Lied ein. Vielleicht kennen Sie es; es ist von *Reinhard Mey* und trägt den Titel „*Es gibt Tage, da wünscht' ich, ich wär' mein Hund.*“ Da dichtet er in seiner unnachahmlichen Art:

*Es gibt Tage, da wünscht' ich, ich wär' mein Hund,
Ich läg' faul auf meinem Kissen und säh' mir mitleidig zu,
Wie mich wilde Hektik packt zur Morgenstund',
Und verdrossen von dem Schauspiel, legt' ich mich zurück zur Ruh'.
Denn ich hätte zwei Int'ressen:
Erstens Schlafen, zweitens Fressen.
Und was sonst schöngestige Dinge angeht,
Wäre ausschließlich Verdauung
Der Kern meiner Weltanschauung,
Und der Knochen, um den diese Welt sich dreht,
Wär' allein meiner Meditationen Grund:
Es gibt Tage, da wünscht' ich, ich wär' mein Hund.–*

Wir haben ja auch einen Hund, genauer: eine Hündin, unsere Mayra. Die sorgt sich auch nicht wirklich, finde ich. Da würde ich frei nach Reinhard Mey zu den Interessen Fressen und Schlafen höchstens noch das Interesse Spaziergehen hinzufügen. Aber auch davon weiß sie ja, dass sie es regelmäßig bekommt. Weil unsereiner dafür geradesteht! Sorgen muss sie sich darum nicht. Und heute morgen, als ich früh aufstand, um meine Vorbereitungen für den Gottesdienst zu Ende zu bringen, da blinzelte Mayra mich aus ihrem Körbchen heraus an, die Schnauze auf den Rand gelegt, so als wollte sie mir sagen: „*Bist ja schon 'n armes Schwein, jetzt so halbwach mit der Kaffeetasse in dein Büro zu schleichen und dich an den Rechner zu setzen...*“

Haustiere, liebe Gemeinde, halten uns den Spiegel vor: Du rackerst dich ab, hetzt von Termin zu Termin – hast du dich eigentlich mal gefragt, was das alles wirklich bringt? Glaubst du wirklich, das sei immer alles so unbedingt nötig, was du da machst? Ist es nicht oft eher so: durch den ganzen Aktionismus, den du treibst, versuchst du dich nur selber darüber hinwegzutäuschen, dass du gar nicht so viel bewirkst und veränderst, wie du dir vielleicht einredest? Oder, um es noch einmal anders zu wenden: ist dein Aktionismus nicht vielleicht Zeichen deiner Unsicherheit und damit auch deines Mangels an Vertrauen auf Gott, von dem du zwar tagein, tagaus redest, dem du aber offensichtlich nicht allzu viel zutraust? So als müsste nicht er, sondern letztlich du selber das Heil der Welt bewerkstelligen?

Kein Geringerer als Martin Luther, so hörte ich es einmal, hat uns Pfarrern, wenn wir uns angstvoll fragen, ob wir unsere Sache auch gut genug machen, einmal einen, wie ich finde, sehr befreienden Rat gegeben: er meinte, ein Pfarrer, der nach dem Gottesdienst von der Kanzel steige, bedürfe keiner Vergebung und solle keine Gewissensbisse und erst recht keine Sorge haben, ob er das Wort Gottes auch gut genug verkündigt habe. Er solle vielmehr guten Mutes in die nächste Kneipe gehen und ein ordentliches Wittenbergisches Bier trinken. (Und ich denke mal, er würde uns heute auch andere Sorten gestatten!!)

Damit nimmt Luther in seiner herzerfrischenden Art in bezug auf uns Pfarrer genau das auf, was Jesus hier in bezug auf alle Menschen meint, wenn er sagt: „**Sorgt nicht!**“.

Und ich glaube, Jesus trifft genau ins Schwarze, gerade bei uns Menschen zu Beginn des 3. Jahrtausends, wenn er hier fragt: „**Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?**“ Was tun wir nicht alles, um unser Leben bequemer und angenehmer zu machen? Fitnessprogramm rauf, Diätprogramm runter, neue Möglichkeiten der Fortbewegung und der Kommunikation, immer schneller, immer einfacher, immer moderner. Können wir damit, um Jesu Worte aufzunehmen: „**unserem Leben auch nur eine Spanne zusetzen?**“

Nun, zunächst mag man antworten: ja, durchaus können wir das! Die Lebenserwartung jedenfalls in unseren Breiten ist in den letzten Jahrzehnten durchaus gestiegen! Aber vielleicht wäre es ja viel eher im Sinne dessen, was Jesus hier meint, wenn wir statt „*Lebenslänge*“ „*Lebensqualität*“ sagen würden oder am besten: „*Lebenszufriedenheit*“! Was aber diese Größe betrifft, so glaube ich, hat Jesus nach wie vor durch und durch Recht. Wer immer mehr erreicht, wird in der Regel nicht etwa zufriedener, sondern umso gieriger, noch mehr und noch Größeres zu erlangen. Jeder technische Fortschritt scheint automatisch neue Bedürfnisse zu wecken oder gar allererst zu schaffen! Aus diesem Teufelskreis scheint es kein Entrinnen zu geben!

Wenn ich mir das eingestehe, kommt mir so mancher Faulenzer und Nichtstuer wirklich beneidenswert vor! Oder der berühmte griechische Philosoph *Diogenes von Sinope*, dem seine Tonne, in der er lebte, genug war. Von ihm erzählt die Legende: als Alexander der Große, der von diesem ungewöhnlichen, so völlig sorgenfreien Menschen gehört hatte, ihn aufsuchte und ihm einen beliebigen Wunsch freistellte, da habe Diogenes ihm schlicht und ergreifend geantwortet: „*Geh mir aus der Sonne!*“ Geradezu provozierend bedürfnislos ist das! Sicher würde vermutlich niemand unter uns so leben wollen – aber irgendwie neidisch auf so einen Menschen bin ja vielleicht nicht nur ich!

Aber nun redet Jesus bei genauerem Hinsehen doch sehr anders, als Diogenes es wohl tun würde. Er ruft uns ja nicht nur zu: „**Sorgt nicht!**“, so als solle uns von nun an nichts auf der Welt mehr interessieren. Nein: die Sorgen will er uns zwar nehmen, aber auf der anderen Seite will er einen regelrechten Hunger auf etwas anderes gerade wecken: „**Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!**“ Wie sollen wir das verstehen?

Zunächst: „*trachten nach*“ ist etwas grundlegend anderes als „*sich sorgen um*“. Letzteres hat mit Angst zu tun, mit Angst um mich selbst und um andere. Da wo ich mir meiner nicht mehr gewiss bin, da Sorge ich mich. „*Trachten nach*“ hat demgegenüber nichts mit Angst zu tun; hier geht es vielmehr um etwas, das ich einmal mit einer Schatzsuche vergleichen möchte: da weiß ich: hier irgendwo, vielleicht ganz in meiner Nähe, liegt etwas unermesslich Wertvolles verborgen, und ich begeben mich nun gespannt und zuversichtlich zugleich auf die Suche.

Und zum anderen: der „Gegenstand“, um den es hier geht, ist ein völlig anderer als bei der Sorge, wobei ich zugebe: gerade an diesem Punkt wird es besonders schwierig: die Sorgen, die Jesus abweist, richten sich auf das, was jeder Mensch fraglos braucht: Essen, Trinken, Kleidung – und wir würden vermutlich noch manches mehr nennen können. Dagegen ist das, was Jesus uns hier ans Herz legt, das, wonach wir trachten sollen, etwas ganz anderes: Gottes Reich, seine Gerechtigkeit. – Hm, seien wir ehrlich: wem von uns sind im alltäglichen Leben solche Größen eigentlich wirklich wichtig? Ja was soll das ganz konkret sein? Was haben wir überhaupt darunter zu verstehen? Und warum sollten wir danach trachten?

Außerdem: gerade wer biblisch gut bewandert ist (ich könnte auch sagen: wer das berühmteste Gebet der Christenheit, das Vaterunser, gut kennt!), könnte einwenden: Gottes Reich – das ist doch etwas, das „kommt zu uns“, so wahr wir eben beten: „**Dein Reich komme**“. Und mit der Gerechtigkeit Gottes verhält es sich doch ganz ähnlich, so wahr die

nächste Bitte eben lautet: „**Dein Wille geschehe**“! Was soll in dieser Hinsicht unser menschliches „Trachten“, unser Streben, unsere Suche nach diesen Dingen ausrichten?

Liebe Gemeinde,

es ist ganz typisch für die Bergpredigt, dass Jesus hier bisweilen so formuliert, dass seine Worte den Rahmen exakter Logik sprengen. Er weiß etwa in bezug auf Gottes Reich, in bezug auf Gottes Herrschaft einerseits: sie wird mit Sicherheit kein Produkt menschlicher Anstrengung und Leistung sein. Andererseits weiß er jedoch auch: sie wird sich nicht so ausbreiten, dass wir passiv dastehen und sie uns gleichsam in den Schoß fallen lassen. Sondern wir sind aufgerufen, uns so zu verhalten, dass daraus erkennbar wird: wir rechnen damit, dass Gott bereits jetzt herrscht. Dafür steht Jesus selber gut. An ihm können wir erkennen, was „Reich Gottes“, „Herrschaft Gottes“ wirklich meint. Und an ihm wird auch deutlich, wieso sich das „*Sorgen um etwas*“ vom „*Trachten nach etwas*“ unterscheidet und wieso sich das eine auf etwas völlig anderes richtet als das andere.

Das „*Sorgen um*“ ist immer und grundsätzlich davon bestimmt, dass ich fürchte, ich selber könnte zu kurz kommen. Und es ist auch dadurch charakterisiert, dass ich der Meinung bin: wenn ich's nicht mache, dann wird es nichts. Es ist also gekennzeichnet dadurch, dass ich ständig um mich selber kreise. Genau dadurch jedoch, so zeigt uns Jesus, mache ich mir dermaßen Stress, dass ich in einem viel tieferen Sinne nicht mehr zu mir selber komme!

Das „*Trachten nach*“ richtet sich dagegen zu allererst weder auf mich selber noch auf andere Menschen, sondern auf Gott. Und indem es so charakterisiert ist, ist es Ausdruck eines schier grenzenlosen Vertrauens darauf, dass in einem ganz tiefen Sinne längst für diese Welt gesorgt **ist!**

Und zumindest soviel scheint mir deutlich: derjenige, der dieses Vertrauen nicht hat und stattdessen meint, selber für das eigene Heil und am besten auch gleich das der ganzen Welt verantwortlich zu sein, bewirkt es bestimmt nicht mehr als der andere, der auch mal alle Viere von sich strecken und Verantwortung abgeben kann.

Es ist ja auffällig, dass in der Regel die sogenannten „*workaholics*“ wenig echte Faszination auf uns ausüben. Sie erscheinen vielmehr eher wie der berühmte Hamster, der sich in seinem Rad im Kreise dreht, ohne wirklich voranzukommen. Dagegen sind es gerade solche Leute, die uns faszinieren, die nach dem Motto leben: „*In der Ruhe liegt die Kraft*“.

Wobei dabei noch längst nicht unbedingt ein Diogenes herauskommen muss. Der mag für sich glücklich sein; dem Zusammenleben mit anderen verweigert er sich jedoch. Das aber ist nicht das, was Christus uns hier lehrt. Denn er sagt uns ja nicht etwa: **Werdet** wie die Vögel unter dem Himmel und wie die Lilien auf dem Felde! Nein, er weiß darum, dass wir Menschen einen anderen Ort auf dieser Erde haben als Tiere und Pflanzen. Ja er weiß um unser Dilemma, das der katholische Theologe Eugen Drewermann in einer Auslegung unserer Geschichte einmal schön auf den Punkt gebracht hat: „*Wir sind nicht einfach wie die Tiere vorhanden, dass wir uns vollziehen könnten und von innen her wüssten, was wir zu sein und zu tun haben; wir sind aber auch keine Götter, dass wir das Schicksal selber in Händen hielten. Dieser Zwischenzustand zwischen Tier und Gott ist unsere wirkliche Gefährdung.*“

Dieser Gefährdung werden wir weder dadurch entkommen, dass wir uns regressiv verhalten und den Status der Tiere idealisieren, noch dadurch dass wir uns selber überhohen und uns gottgleich gebärden. Ersteres wäre infantil, letzteres eine unendliche Selbstüberschätzung. Aber leider ist beides in unserer Zeit zu beobachten. Jesus weist uns den Weg gleichsam zwischen diesen zwei untauglichen Wegen hindurch.

Wie kann das konkret aussehen? Ich möchte Ihnen das zum Schluss zu zeigen versuchen, indem ich noch einmal auf das Vaterunser zurückkomme. Es enthält eine Bitte, die

gerade das sehr gut beschreibt, was Jesus uns im heutigen Text sagt: „**Unser tägliches Brot gib uns heute!**“ Wer meint, es sei Jesu Wille, wir sollten uns verhalten wie die Tiere, der müsste diese Bitte eigentlich als unnötig ansehen. Unser Brot kommt doch eh. Eben wie unsere Hündin ihren gefüllten Fressnapf für eine Selbstverständlichkeit hält. Da denke ich gar nicht drüber nach! – Im Gegensatz dazu lehrt Jesus uns das Vaterunser.

Das andere Extrem bittet eigentlich auch nicht: da geht der Mensch dann hin wie der sogenannte reiche Kornbauer in **Lukas 12**, von dem wir in der Lesung hörten: Der macht und schafft und baut und sammelt an, bis er meint, er habe sich wasserdicht nach allen Seiten und gegen alle Eventualitäten abgesichert. Ja und dann? Dann stirbt er nachts ganz plötzlich, und er hat nichts mehr von all seinen Planungen!

Liebe Gemeinde: machen wir es weder wie der infantile Naivling, der alles für selbstverständlich nimmt, noch wie dieser reiche Kornbauer in seiner Hybris. Nehmen wir lieber Jesus beim Wort, vertrauen wir auf Gott, der längst weiß, was wir brauchen, wenden wir uns bittend an ihn – und verwalten wir dann das, was Gott uns anvertraut, nach bestem Wissen und Gewissen! Das bedeutet „**Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit**“, und dann, so Jesus, wird uns das, worum andere sich so sorgen, schon zufallen! Und wenn uns dann vielleicht immer noch die Sorge zu packen droht, ob wir es denn wirklich alles richtig gemacht haben, dann denke ich, ich darf Ihnen den guten Rat Martin Luthers, den er ursprünglich nur den Predigern gegeben hat, gerne weitersagen: geben Sie der Sorge keinen Raum, genehmigen Sie sich vielmehr ein kühles Bier – oder etwas anderes, je nachdem wonach **Ihnen** gerade der Sinn steht! Amen!